

Zitierhinweis

Keil, Steffi: review of: Włodzimierz Borodziej / Joachim von Puttkamer (eds.), Europa und sein Osten. Geschichtskulturelle Herausforderungen, München: De Gruyter Oldenbourg, 2012, in: Südost-Forschungen, 73 (2014), p. 493-496, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/e037595758e64dfea3bb2c75946a5219>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

der anthropologischen Kriminalistik“ einen Namen gemacht hat (26). Fremdsprachige Zitate, Wörter, Ausdrücke und Sätze von Nopcsa (aus dem Osmanischen, Französischen, Albanischen, „Serbo-Kroatischen“ und Französischen) sind ins Englische übersetzt (u. a. 8: mutasarrif; 30: hoş gelden; 204: trim). Den Völkern (die Vlach, 7), berühmten Gebäuden (Yildiz, 3), Sitten und Gebräuchen (46) bzw. Siedlungen widmete Elsie eigene Fußnoten. Über die Siedlungsnamen in verschiedenen Sprachen stellte der Herausgeber eine Konvergenztabelle (226f.) zusammen.

Den Band beschließt eine Bibliographie der wissenschaftlichen Werke Nopcsas, ein Personen- bzw. Ortsregister und eine Auswahlbibliographie mit Werken zum Leben des Barons. Diese letzte Bibliographie enthält Publikationen auf Albanisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Rumänisch und Ungarisch.

Zwei Kritikpunkte hat der Rezensent dennoch zu vermeiden. Die veröffentlichte Quelle ist an und für sich nur ein Textkörper, der vom Herausgeber mit einem reichen Apparat versehen werden soll, damit der Leser die Quelle (selbst) interpretieren kann. Zu den Fußnoten einer kritischen Edition gehören daher auch Angaben zur Sekundärliteratur; diese fehlen hier, weiterführende Forschungen interessierter Leser sind daher deutlich erschwert. Auch hätten die ungarischen Namen im Text von einem Muttersprachler kontrolliert werden sollen (z. B. 137, Fn. 168: Jenő Cholnoky und nicht „Cholniky“).

Schließlich noch eine subjektive Bemerkung: Die Frontpage des Covers enthält einen Untertitel, der nur zu treffend ist. Sie unterstreicht die Bedeutung der Person des Barons als kenntnisreicher Augenzeuge der wichtigsten Phasen der albanischen Nationsbildung und Staatsgründung.

Budapest, Győr

Krisztián Csaplár-Degovics

¹ Robert ELSIE (Hg.), Reisen in den Balkan. Die Lebenserinnerungen des Franz Baron Nopcsa. Peja 2001.

Europa und sein Osten. Geschichtskulturelle Herausforderungen. Hgg. Włodzimierz BORODZIEJ/Joachim VON PUTTKAMER. München: De Gruyter Oldenbourg 2012 (Europas Osten im 20. Jahrhundert. Schriften des Imre-Kertész-Kollegs Jena, 1). 168 S., ISBN 978-3-486-71593-4, € 34,95

„Kertész entfaltet hier auch ein Grundproblem moderner Geschichtsschreibung. Er zeigt die unüberbrückbare Kluft zwischen dem, was Menschen gegenwärtig, konkret, individuell erleben und dem späteren Rückblick auf das Durchlebte.“ (8) JOACHIM VON PUTTKAMER und VOLKHARD KNIGGES Worte über Imre Kertész' Werk treffen gezielt das Thema dieser Veröffentlichung des Imre-Kertész-Kollegs in Jena, der ersten in der Reihe „Europas Osten im 20. Jahrhundert. Schriften des Imre-Kertész-Kollegs Jena“. In dem zu rezensierenden Werk wird das Thema Geschichts- und Erinnerungskultur besprochen,

wobei die Publikation den Band zur Eröffnungstagung der Jenaer Forschungseinrichtung stellt. Die vorliegende Veröffentlichung wird als Auftakt einer Schriftenreihe gesehen, die in Zukunft die Forschungen des Jenaer Kollegs einem internationalen Publikum zugänglich machen sowie Tagungen dokumentieren soll (5). Zwar wird angemerkt, dass es bisher einige Publikationsreihen zum östlichen Europa gibt, doch erhoffen sich die Herausgeber, mit Hilfe der Reihe neue Akzente und einen synthetisierten Blick zu gewährleisten.

In der Einleitung stellt sich das Kolleg selbst die Aufgabe, einen Zugang zum Thema zu finden, der sich der Auseinandersetzung geschichtskultureller Entwicklungen und der zugrunde liegenden historischen Phänomene sowie Vergleichen und Differenzierungen bedient, um einen reflektierten Umgang mit der Vergangenheit zu gewährleisten. Es soll die Frage nach Erfahrungen des östlichen Europa und deren Bedeutung für unsere Gegenwart beantwortet werden. Wichtig sind dabei die Versachlichung und Differenzierung, die dazu beitragen sollen, ambivalente Erfahrungen, die nicht in pauschalen Erzählungen aufgehen, zu beschreiben und zu interpretieren (11). Dokumentiert werden soll im Band die Triade „Politik – Geschichtspolitik – Geschichtskultur“ (5), wobei die Publikation ihrer Aufgabe gerecht wird. Verschiedenste Beiträge zeigen Aspekte geschichtskultureller und -politischer Umgangsweisen mehrerer Staaten im mitteleuropäischen, südosteuropäischen und osteuropäischen Raum auf. Dabei nehmen die publizierten Aufsätze unterschiedliche Perspektiven ein: Schwerpunkte werden nicht nur auf die Themen Politik und Gesellschaft gelegt, sondern auch auf die Umsetzung geschichtspolitischer Ansätze in Museen (Brüssel und Danzig). Zudem nimmt der Aufsatz von STEFAN TROEBST sogar eine gesamteuropäische Perspektive ein.

Die Veröffentlichung beinhaltet, neben der Einleitung und einem heranführenden Aufsatz von VOLKHARD KNIGGE und JOACHIM VON PUTTKAMER über Imre Kertész und die historische Perspektive (7-12) zehn Aufsätze, die alle im Zuge der Eröffnungstagung entstanden sind. Einzigartig ist die Mischung der Themen im Band; dieser bietet einen außergewöhnlichen Blick auf Gemeinsamkeiten verschiedener Diktaturen in Bezug auf deren Geschichtspolitik und andere Themen.

Eingeleitet wird der Band mit einem Beitrag über den Umgang mit verhandelten und/oder samtenen Revolutionen im Allgemeinen und am speziellen Beispiel Polens (13-24). ADAM MICHNIK führt die Unzufriedenheit – beispielsweise der ehemaligen DDR-Bevölkerung – auf zu hohe Erwartungen nach dem Ende der Diktatur zurück (17). Er thematisiert außerdem die Schuldfrage, die zusammen mit der Vergangenheitsbewältigung aufkommt. Wer sind die Schuldigen, und wie ist deren Schuld zu bestimmen? Eine angebotene Möglichkeit ist die Frage nach der Wahrheit, wobei er die symbolische Kraft des Massakers von Katyn in Verbindung mit der Suche nach historischer Wahrheit anspricht (20). Michnik beendet seinen Aufsatz mit der Feststellung, dass Totalitarismus eine psychologische Dissonanz hinterlässt: Es ist das Gefühl, nicht so gelebt zu haben, wie man hätte leben sollen (23). Mit prägnanter Sprache, sehr gut nachvollziehbaren Argumentationsketten und Schlussfolgerungen liefert dieser Beitrag Denkanstöße und bildet den perfekten Auftakt für eine wissenschaftlich hochwertige Reihe.

Mit scharfem Blick kritisiert STEFAN TROEBST den Vorschlag HOWARD ADELMANS und ELAZAR BARKANS, das 20. Jh. auf Grundlage ethnischer Säuberungen in eine neue Periodi-

sierung einzuteilen. Zäsuren sollen sein: 1900-1945 (das Recht, jemanden auszustoßen als internationale Norm); 1945-1992 (Ungesetzlichkeit ethnischer Säuberungen) und 1992 bis heute (Umgang mit ethnischen Säuberungen als Pflicht der internationalen Gemeinschaft) (47-60). Dies sei laut TROEBST ein zu moralischer Blickwinkel, außerdem sieht er in dieser Betrachtungsweise eine einseitige Anwendung multidimensionaler Geschichte. Man dürfe die europäische Sichtweise nicht außer Acht lassen. Ethnische Säuberungen bilden einen Teil der gesamteuropäischen Erinnerung, doch werden bei dieser These Errungenschaften des europäischen Kontinents vergessen: Menschenrechte, Multikulturalität oder auch der Prozess europäischer Integration (57-59). Der in Leipzig wirkende Historiker trifft damit eine aktuelle Debatte um die gesamteuropäischen Erfahrungen und deren Konstruktion. Mit wachem Intellekt bereichert STEFAN TROEBST den 1. Band der Reihe und hinterlässt wertvolle Denkansätze.

Die Auseinandersetzung zweier Beiträge mit der Darstellung und Umsetzung gesamteuropäischer Geschichte in Museen trägt nur noch mehr zur exzellenten Erstpublikation des Imre-Kertész-Kollegs bei. Der Aufsatz von TAJA VOVK VAN GAAL und CONSTANCE ITZEL über das Haus der Europäischen Geschichte in Brüssel (75-80) sowie PAWEŁ MACHCEWICZ' Beitrag über das Museum des 2. Weltkriegs in Danzig (81-104) thematisieren Schwierigkeiten der Umsetzung europäischer Geschichte im Museum. Weniger kritisch, sondern eher informativ geht der 1. Aufsatz vor, denn er beschreibt mehr das Konzept des Brüsseler Museums, doch lassen sich auch hier kritische Aspekte erkennen. Probleme gemeinsamer europäischer Geschichte sollen in Brüssel nicht Teil der Ausstellung werden. MACHCEWICZ hingegen beschreibt die Debatte um die Themenwahl des Danziger Museums. Der 2. Weltkrieg wird in Danzig als gesamteuropäische, Europa prägende Erfahrung interpretiert, die Grundlage für das Verständnis der heutigen Welt ist. Größte Kritikpunkte waren die übernationale und universalistische Perspektive auf den 2. Weltkrieg, die die Rolle Polens vernachlässigt, sowie die Darstellung europäischer Völker als Schicksalsgemeinschaft, wobei der 2. Weltkrieg die Perspektive eines Konfliktes zwischen Völkern nicht verlieren darf (82f., 91). Insgesamt wirft der Streit um das Museum Grundfragen europäischer Geschichte auf; der Beitrag selbst zeigt die Dimensionen des Themas und ergänzt den Reihenband exzellent.

Auf der Weltkarte weiter nach Osten blickend, nimmt IRINA SCHERBAKOWA Dimensionen und Konflikte russischer Erinnerungskultur näher in den Blick (117-130). Sie erklärt russische Geschichtspolitik, die sie schon immer verbunden mit einem Zukunftsmodell sieht, auf der Grundlage des Identitätsverlustes, der unter der russischen Bevölkerung nach dem Zerfall der Sowjetunion zu verspüren war. Enttäuschungen führten zu nostalgischen Gefühlen, einem Stalinkult, der die Erinnerung an den Terror verdrängte und somit die Wahl Stalins zum größten Russen in einer Fernsehshow 2008 erklärt (121). Mit Putins Machtantritt im Jahre 2000 änderte sich zwar die russische Erinnerungslandschaft, indem die Aufarbeitung der kommunistischen Geschichte (Aufarbeitung des Terrors vor allem ab 2009) gefördert wurde, allerdings wird seitdem auch die nationale Idee vertreten, Russland sei nur unter einem starken Herrscher ein erfolgreiches Imperium gewesen (123). Präzise und mit Hilfe interessanter Argumente vertritt die Autorin ihre Thesen. Sie begründet ihre Interpretation durch ausgiebige Quellen- und Literaturrecherche, was den Beitrag wertvoll für die Publikation macht.

Insgesamt ist den Herausgebern ein exzellenter Erstling gelungen, der von Beginn an fesselnd ist und nie an wissenschaftlicher Qualität verliert. Dieser große Wurf des Jenaer Kollegs lässt vielversprechende Hoffnung auf weitere Publikationen aufkommen. Unbedingt lesen!

Leipzig

Steffi Keil

Elisabeth GROSSEGER, Mythos Prinz Eugen. Inszenierung und Gedächtnis. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2014. 408 S., 69 s/w-Abb., ISBN 978-3-205-79501-8, € 49,90

Während die Erinnerung und das Erinnern an den 1. Weltkrieg zu den zentralen Übungen von Medien wie Politik im Jahre 2014 gehörte, ging eine Reihe anderer Jubiläen im Mediengetöse rund um Sarajevo und die Schlacht an der Marne weitgehend unter. 2000. Todestag von Kaiser Augustus, 1200. Todestag im Falle Karls des Großen, 800 Jahre Schlacht von Bouvines, 700. Todestag Philipps IV. „des Schönen“ von Frankreich – mag die geschichtswissenschaftliche Fachwelt sich auch ihrer erinnert haben, führte das eine oder andere Jubiläum auch zu Buchpublikationen und Fachtagungen, so war es dennoch der 1. Weltkrieg, der die mediale wie öffentliche – und öffentlichkeitswirksame – Erinnerung beherrschte.

Zu den „vergessenen“ Jubiläen zählen auch die des Jahres 1714. Der Friede von Rastatt wie der Beginn des venezianisch-osmanischen Krieges wären hier zu nennen, und beide Ereignisse sind, jener Fall mehr, dieser (zunächst) weniger, mit der Person des Prinzen Eugen von Savoyen verbunden. Da kommt es zupass, dass Elisabeth Großegger just 2014 eine umfängliche Studie zur Erinnerungskultur rund um Eugen veröffentlicht hat. Dass dieses Buch ein nicht nur lehrreiches, sondern auch vergnügliches geworden ist, liegt zum einen an den teils vergessenen Preziosen der literarischen Eugen-Aufarbeitung des 19. Jh.s, die der geneigten Leserschaft präsentiert werden, zum anderen aber auch daran, dass die Autorin Theaterstücke wie Cineastisches berücksichtigt und alles ausgiebig bebildert hat.

Großegger geht nach einem Vorwort (9-14) in den zehn Kapiteln ihrer Studie chronologisch vor. Im Vorwort streicht sie die Bedeutung ihres Gegenstandes gebührend heraus: „Durch das Lied vom edlen Ritter und das Monumentaldenkmal auf dem Heldenplatz wurde er Bestandteil einer kulturellen Identität Österreichs“ (9). Der unbestimmte Artikel wurde von der Autorin mit Bedacht gewählt – denn es sind jeweils verschiedene österreichische (und zum Teil auch deutsche) Identitäten, für die Prinz Eugen erhalten musste und denen sie akribisch folgt. Dabei wird immer wieder das „Siegesnarrativ“ (11) eine bedeutende Rolle spielen, wurde und wird Eugen von Savoyen vor allem als (meist siegreicher) Feldherr, kaum als Friedensunterhändler und erst nach 1945 zunehmend als Baumeister und Mäzen verstanden und rezipiert. Dass es zu Eugen trotz all seiner Korrespondenz und seiner diplomatischen wie politischen Aktivitäten kaum brauchbare (eigen)biographische Quellen und Informationen gibt und seine Persönlichkeit wie sein Denken weitgehend unbekannt geblieben sind (101-106), hat ihn als Projektionsfläche noch einmal attraktiver gemacht.